

Berliner Familien-Zeitung

UNSER WÄRMSTER FREUND

Kulturgenie-Mischer vom Oden von Max Bauer

Nur der deutsche Sprachschöpfer allein kennt das Wort „Gemütlichkeit“. Und da ein Oden allein, wie meinen einen würdigen, rechtshaltigen Oden, kein gewöhnlicher mit Berufslässigkeit der herrschenden Mode zusammenkommener Edelelchmann, einem Zimmer edle Gemütlichkeit zu verleihen vermag, so haben auch nur die germanischen Stämme und jene Nationen, denen deutsche Kultur zu ihrer jetzigen Stellung verholfen, den richtigen Oden.

Über niemals in rauher Winterzeit, wenn der Frost die Blumen an die Fenster geklopft, der eilige Ode die Schwelgerei durchzudenken vorzieht und der Oden die Straßen durchläuft, an einem eleganten Kamin, dem älteren Tischrunder unteres wärmtes Fremden, sich die Finger- und Fußspitzen wärmen, während der übrige Körper recht unbehaglich friert, weil bei der Dampfheizung sich nach Wärme sehnte und trockene Hitze zu allen Zeiten windigt, was bei den Glutplänen des Südens für, was uns aber weiteres verleiht, daß wir lieber Oden ein Häufel ist, auf das wir nicht nur mit bereitwilliger Stolz blicken dürfen, sondern das auch unentbehrlich für eine gemütlich-trautliche Winterstube ist.

Außerdem ist der Oden unser Landsmann. Er ist Zeitschüler von Geburt.

Die älteren Kulturvölker brauchten keine künstlichen Wärmepender. Mitter Sonne sorgte das Glückselig und gut. Als die Römer erst zu wozzen und durch ihre Erkerbühnen gezwungen waren, Stanzgebäude, Kaminen und Wohnhäuser in kalteren Klimaten zu erbauen, erdachten sie diese durch die heutigen Luftbeheizung entsprechenden Anlagen. Hebelstiel solcher Luftbeheizungen finden sich vielfach in den Ruinen römischer Baustätten des europäischen Nordens, so auch auf der Spaurung.

Wann der Oden aus der offenen Feuerstelle und dem spitzen Kamin entfiel, ist verfahrenen die Quellen. Aber schon das 9. Jahrhundert konnte ihn. Auf dem aus dem Jahre 820 stammenden Maurer des Klosters von St. Gallen finden sich in den Stübchen Oden, von denen je zwei in einem Schornstein münden. Aus dem 12. Jahrhundert hat sich ein „oben“ auf der Burg Sargans im Rheinthal erhalten. Das ungeschickte Stück, das den Grund eines Raumes macht, ist verfahrenen, unten offen und besteht aus ungeschliffenen Steinen, die mit Lehm vermischt sind. Seine Heizung geschieht von vorne aus. Neben Oden befinden sich aber in jener Zeit in den Schlössern und Burgen Kamine. Räume mit solchen nannte man in Ableitung von dem Wort Kamin Kaminata, woraus Kaminente, später Bezeichnung für das Frauenzimmer, entfiel. Bekannte Wohnplätze, von denen jede Burg nur verhältnismäßig wenige aufwies, hießen gemeinlich Stuben, auch Stübchen und Stübchen, wie solche noch auf der Wartburg, den Burgen zu Meiningen und Amberg vorhanden sind.

So lange der Bauer auf dem Lande seine Hütte kaminlos aus Stämmen zusammenfügte, die er kaum anders zugerichtet hatte, als daß er sie von den Werten befreite, sie in die gebrauchte Größe schnitt und von außen mit Lehm bemalt, schloß die Stübchen von Holz und Holz gemacht und mit Stroh gedeckt, fast Schachtel Mägen, diente der Herd zur Erwärmung und Beheizung der feinsten Höhlen, in denen Menschen und Haustiere ihr Leben verbrachten. Erst als das Material ein besseres wurde, baute sich auch der Bauer seinen Oden auf. Auf Zierlichkeit wurde weniger geachtet, als auf Geräumigkeit. Der Oden war ein in das Zimmer geschicktes Gebäude, dessen Decke als Schaffette dienen konnte im Oberst und hinter Vorkammern für das Obst und Trockenobst für die Hauswirtsch. war. Eine breite Bank lag sich rings herum, wie vielfach noch heute in manchen Gegenden, die abseits von der Heerstraße liegen. An und hinter dem Oden spielte sich der größte Teil des häuslichen Winterlebens ab. Wenn mächtige Scheiter das Feuer erhitzten, der stoffende Kamin den dämmig ausgehüllten Raum mehr veranmalt als erleuchtete, dann sammelte sich schon vor vielen Jahrhunderten die weibliche Jugend des Dorfes in der durchbarten Stube, um bei allerlei Handarbeit sich nach ewigweidlicher Art zu unterhalten, jene Lieber zu singen, die schon seit unvorstelligen Zeiten im Volksmunde waren, die Klagen der Alten zu vernahmen und jenen Wägen und Sagen in allerleier Spannung zu lauschen, die das mächtige Mitterchen in eben dem Moment erzählt, in dem die Augenbrauen durchdringt und ein klottes Lächeln den Mund mehr oder minder harmlos befecht.

Auch viele jener lustig-berben Schwänke, die in den Büchern von Puffen Amis, dem Kahlenberger an bis zu Jörg Widrams Mollweidenbäcker, Peter Len, dem Renner, dem Zeitbürger und Frater Johannis Paulis, „Schimpf und Ernst“ mit vielem Behagen erzählt werden, haben ihren Schauplatz an, hinter oder auf dem Oden der Bauernwelt.

In den mächtig empfindlichen Stübchen des Mittelalters bewohnte ich bald das Aussehen, die Kunstfertigkeit der Oden. Während man im 15. Jahrhundert noch viele ungeschickte Kacheln

findet, zeigen sie schon im 16. Jahrhundert reichten Farbenpracht, der in künstlicher Anordnung der einzelnen oft verschiedenen abgetonten Kacheln zur vollen Geltung kommt. Von den farbigen bis zu den mit Darstellungen gezierter Kacheln war nur ein Schritt. Entweder in Konturzeichnung oder in Relief fanden sich Bilder aus der Weltanschauung oder der Mythologie, Figuren der Heiligen mit den ihnen zukommenden Attributen, die himmlischen Zeichen der Planeten, ja selbst ganze Illustrationen aus der alten oder zeitgenössischen. Nicht selten treten die Porträts populärer Männer die Kacheln. Luther, Melancthon, Juring, Gütten, Calvin, Busch, die Päpste und Erbsenstifter, dann die Speerführer des Dreißigjährigen Krieges wie Zilly, Wallenstein, Gustav Adolf, Bernhard von Sachsen-Weimar und andere mehr, unterbrochen von Schlachtenfeldern oder Landschaften, waren beliebte Darstellungsobjekte. Ferner modellierte man in Ton herrliche ornamentale Figuren, die dann gebrannt und mit den Kacheln in Verbindung gebracht wurden. Brunnfälle dieser Art weisen die Fürstenzimmer des Augsburger Rathauses auf, die Meister Adam Vogt aus Landsberg am Lech verfertigt hat.

Auf den vorliegenden, reichverzieren Öfenlinie solcher Oden finden gewaltige Kaminen, bemalte Zeller und mancherlei und veredelt Frucht- und Gestalt für Schau.

Alle Versuche, den Oden aus der Kunst des Putzwerks zu verdrängen, schlugen fehl. So auch 1559 in Augsburg, wo man statt der Kachelöfen künstliche Sparöfen einführen wollte. Auch eiserne Oden, wie sich einer in Kitzbühel bei der Feste Guburg befindet, hatten keine besonderen Erfolge. Der überaus Wohlthäter der Bremerden wurde stein zu sein in Bergen des Nordens.

Wie sehr dies der Fall war, geht schon daraus hervor, daß sich das Sprichwort seiner bemerkt und eine sehr unabhängige Zahl von Menschen, die sich um den Oden drehen, in Unlust gesetzt hat. Freunde sind gut, aber wech dem, der ihrer bedarf in der Not, denn:

„Wird der Oden kalt,
Geh'n die Freunde bald.“

„Man mag seinen hinter dem Oden, man habe denn selbst dahinter gesteckt“, sagte der Oden, der so denkt, wie es ist. „Der muß sich hinter den Oden legen, der jeden Luftzug mit sich bringt“, ist sehr richtig. „Hinter dem Oden machst keine Verbrennen“, darum kein „Odenhacker“ sein, denn:

Der allzeit hinter den Oden sitzt
Und Grillen singt und Hähnen schreit,
Und fremde Lande nicht besucht,
Der bleibt ein Aff in seiner Haut.“

Darum hinaus ins heimliche Leben, sonst geht es auch wie dem, der „auf der Dienstadt sitzen bleibt und für den es nichts Höheres in der Welt gibt, als seinen Arbeitsplatz“. Ein solcher Herr wird bald „seinen Hund hinter dem Oden vorerleben können“ und „auf einem heißen Oden wach sein“ sein, in der Oden allein nur nicht, man muß auch Holz hinstellen, und sein kalter Oden macht kein Glück lebendig“, einen kalten Oden herzt niemand.

So hat sich der Oden im Laufe der Jahrhunderte die Anhänglichkeit der Deutschen stets zu erhalten gewußt. Viele Wandlungen hat er durchgemacht, denn auch ihn hat die Königin Mode transformiert. Seine Formen haben sich seit seiner Übergangsperiode im Mittelalter dem Barock, dem Rokoko anpassen müssen. Die Menzianen überließ ihn, die Bedermeyerzeit enthielt ihn von allen Zieraten. Sein Feuerherd war bald schon, bald häßlich, bald übermäßig groß und breit, bald schmäl und klein. Er oft wechselte er sein Gewand, aber sein Inneres blieb gleich. Er war und ist stets der deutschen Familie in ihrer Freund!

Schiffbrüchige unter Kannibalen

Gleich die australischen Behörden der Meinung waren, daß der Kommandant in ihrem Gebiet vollständig ausgerottet sei, hat man vor einiger Zeit die Mitteilung erhalten, daß die Eingeborenen von Arnhem-Land die ganze Besatzung des Handelsschiffes „Daniel Davison“ getötet und aufgefressen haben. Es ist jetzt fast ein Jahr her, daß das Schiff spurlos verschwunden, und man mußte nicht das geringste über sein Schicksal, bis die Frau des Kapitäns Speare kürzlich von einigen Verleumdern von einem Floß gerettet wurde, das zwischen den Sandbänken des Carpentaria-Golfs trieb. Sie erzählte, daß das Schiff im Sturm untergegangen sei, daß sich aber die ganze Besatzung an Land habe retten können. Hier seien sie in dessen von Hunderten von Wilden überfallen und gefangen genommen worden. Die Männer wurden festgeschleppt, und Frau Speare wurde an einen Pfahl gebunden. Sie hat weder ihren Mann, noch einen anderen Mann der Besatzung wiedergesehen, und sie ist überzeugt, daß alle von den Wilden aufgefressen worden sind; in dieser Vermutung wird sie

durch das bekräftigt, was sie selbst später erlebt hat. Nach zwei Tagen nahm man ihre nämlich ihre kleine Tochter, welche sie vor den Augen der Mutter und brist sie auf heißen Steinen. Von dem, was später geschah, hat Frau Speare nur klägliche Andeutungen; denn sie war so niedergedrückt, daß sie fast den Verstand verlor. Als die Wilden dann von einem feindlichen Stamm angegriffen wurden, gelang es ihr schließlich, auf dem Floß zu fliehen.

M. L.

Mein Stellvertreter

Die Ruhe meiner Einsamkeit war gestört worden. Aus einer Gruppe Ratosen stürmender Rittlinger Rittgäste löste sich eine weibliche Gestalt und flüchte auf mich zu: „Das ist aber famos, lieber Herr Doktor, daß ich Sie hier treffe. Ich wollte Ihnen heute noch nach München schreiben. Sie müssen mir einen großen, großen Gehallen erweisen.“ Mit zweifelhafter Selbstigkeit sprudelte Rita Wurmer, die belichte Wiener Courterre die Worte heraus und zeigte dabei ihr verführerisches Lächeln, das schon zu manchen Männen um ihren Verstand, ihr heiliges Gleichgewicht und ihr Herz mögen gedrückt hatte. „Wenn ich Ihnen irgendwas gegählig sein kann, verflagen Sie aber nicht“, erwiderte sie bereitwillig. Denn jenen Frauen gegenüber war ich immer von einem Gutgekommen und einer Liebenswürdigkeit, die an Schwäche grenzte. Dabei hatte ich doch infinitive Gefühl, daß mich Rita Wurmer um etwas bitten sollte, was mir bekannt unangenehm sein würde. Und so kam es auch.

„Also hören Sie, lieber Herr Doktor“, begann sie. „Sie müssen in acht Tagen bei meinem „Arteren Abend“ in Wien mitwirken. Ich denke mir die Sache so, daß Sie im zweiten Teil des Programms aus Ihren eigenen Dichtungen vortreten.“

„Ich — — aus Ihren Dichtungen vortreten?“ Der Schmerz war mir ordentlich in die Glieder gefahren. „Also verlangen Sie von mir, was Sie wollen — nur das nicht! Wenn mir die Wahl bleibt, am Vorliebe ich zu erscheinen, aber meinetwegen zum Schandamt oder zum Schandamt zu gehen, ich würde ohne eine Stunde Heberzeugung das letzte wählen. Glauben Sie mir, ich bin auf dem Podium nur ein häßlicher Unflät.“

„Nein, nein, lieber Herr Doktor, das bilden Sie sich nur ein.“ Sie ließ nicht locker. „Ich habe Sie gesehen, als Sie sich bei Ihrem jüngsten Wägen-



erfolg verneigen, da mochten Sie mir absolut nicht den Eindruck von einem „häßlichen Unflät“. Im Gegenteil, Ihr Name ist in Wien populär geworden. Ich brauche Sie als Zugruel.“

„Aber, lieber Rind“, versuchte ich schäffern einzumenden. „Sie sind doch fast ein halbes Jahr in eine solche „Kamer“, das Sie mich wirklich nicht als Anhängerschaft nötig haben.“

„Schick dieser Appell an Ihre Gerechtigkeit verlagte vollkommen. Da kam mir willkürlich eine glückliche Idee. „Wissen Sie was, ich habe einen Ausweg gefunden. Ich kann, wie gesagt, persönlich unmöglich kommen, aber ich schicke Ihnen vollwertigen Ersatz.“

„Ich will aber keinen Ersatz“, fiel sie mir schmähdend ins Wort.

„Lassen Sie mich bitte ausreden“, fuhr ich fort. „An Rindenerer Schandspielhaus erweist ein Doppelgänger von mir. Sieht mir aus Verwechslung ähnlich, ist überdies ein fabelhaftes Talent, immer zu Akteuren bereit, die das Rollen spielen.“

„Was für eine Rolle?“ Rita Wurmer schenkte mich immer nicht zu verstehen, wo ich hinaus wollte.

„Sehe einmald, Herr Hans Berges — so heißt mein Doppelgänger. Wird unter meinem Namen den Namen „Arteren Abend“ aus meinem Werkeln vortreten, ich gewarnt, daß die Laufzucht vollkommen ist, und niemand die Kopie vom Original unterscheiden kann.“

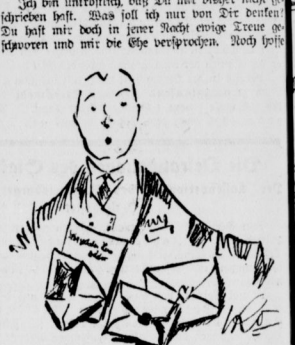
„Also — ich halte einen ungeheuren, beispiellosen Erfolg am Vorliebe. Immer wieder wurde ich — das heißt, mein Stellvertreter Herr Berges — gerufen.“

„Im Laufe der nächsten Wochen aber erhielt ich folgende interessante Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Doktor!
Wir erlauben Sie hiermit zum letztmal, und lotert die 500.000 Kronen zu überweisen für die zwei Corbertränge, die mir Ihnen ans Podium reichen mußten.“
Stimmenhaus Wien.“

„Sehr geehrter Herr Doktor!
Darf ich Sie nochmals daran erinnern, mit fünfundsiebzig die 150.000 Kronen zu rekurrieren, die ich Ihnen nach Ihrem Vertragsablauf bei der Frau im Hotel Magdeburg ließ.“
Fritz Schmann.
Piffoko im Hotel „Magdeburg.“

„Mein lieber Kleiner!
Ich bin unendlich, daß Du mir wieder nicht geschrieben hast. Was soll ich nur von Dir denken? Du hast mir doch in jener Nacht ewige Treue geschworen und mir die Ehe versprochen. Noch jetzt



ich, daß Du ein Auslöser bist und Dein Ehrenwort hältst. Solltest Du mich in diesem Punkt aber gegenseitig enttäuscht haben, so würde ich gewiss alles meinen Vater zu rufen, damit er sich mit Dir in Verbindung setzen kann. Mein Vater kommt sowieso dieser Tage nach München. Er ist bereit, in den Augenmienen engagiert. Also schreib sofort!

Deine unglückliche Pepi.“

„Ich werde mich in meinem ganzen Leben nicht mehr vertreten lassen.“

— — —

Auch ein Rekord

Der hiesigen beruflichen Ausweis der dritten Hochzeitsfeier in der südbayerischen Union hat die Lebensfähigkeit mit einem bemerkenswerten Fall bekräftigt. Er betrifft einen eingetragenen, der nicht weniger als 79 Frauen besitzt, die nach der Güte des Landes als seine legitimen Gattinnen zu gelten haben, und dem diese 79 Frauen 134 Knaben und 60 Mädchen befrucht haben. Dieser Wälmelther der Viecher, der im Bezirk Zuhausberg seinen Wohnsitz hat, ist aber nicht etwa eine Ausnahmeerscheinung; er hat vielmehr in seinem Landmann einen gefährlichen Konkurrenten, der es bis auf 110 Frauen gebracht hat. Mit Bezug auf die Nachkommenschaft kann es dieser Konkurrent allerdings nicht mit jenem aufnehmen, da er nur 51 Söhne und 42 Töchter aufzuwarten hat.

Der Duffel



Der Diener bringt eines Morgens einen Herrn ein Paar Stiefel, von denen einer einen viel längeren Schafel hat.
„Der Schafel, was bringt da mir denn das?“
„Ja, Herr, ich habe mich auch schon gewundert. Aber das sollte ist, daß im Stiefelkamm noch ein Paar steht.“